

© März 2003 Verlag Dr. Kessel, Eifelweg 37, D-53424 Remagen-Oberwinter

Tel./Fax: 02228-493

email: nkessel@web.de

Homepages: www.forstbuch.de, www.forestrybooks.com

Druck: www.business-copy.com

Das vorliegende Buch ist urheberrechtlich geschützt, alle Rechte sind vorbehaltenlich der schriftlichen Erlaubnis des Verlages, dies gilt für alle Arten der Speicherung oder Reproduktion.

ISBN: 3-935638-27-2

*Freiburger Schriften zur Forst- und Umweltpolitik
Band 1*

Urbane Waldbesitzer

Studien zur Beratung und Betreuung im nichtbäuerlichen Kleinprivatwald

Ulrich Schraml und Karl-Reinhard Volz (Hrsg.)

*Verlag Dr. Kessel
Remagen-Oberwinter 2003*

Inhalt

<i>Vorwort von Karl-Reinhard Volz</i>	<i>vii</i>
---	------------

Einführung in das Thema

Ulrich Schraml

I Urbane Waldbesitzer in Forschung und Forstpolitik	1
1 Einführung	1
2 Die Entdeckung neuer Waldbesitzer	2
2.1 Sozialer Wandel und Waldbesitzerstruktur	2
2.2 Sozialisierung und Waldbesitzerstruktur	3
2.3 Wissenschaftliche Beschreibungen	4
2.4 Vielfalt der Begriffe.....	6
3 Forstpolitik für nichtbäuerliche Waldbesitzer	8
4 Status quo in der Beratung von Kleinwaldbesitzern	9
4.1 Reichweite des Beratungsangebots	9
4.2 Zielgruppen in der Beratung.....	10
4.3 Anlass und Ablauf von Beratungsprozessen	11
5 Ausgangspunkte für Beratungsstrategien	13
5.1 Vom Zerrbild zum Abbild.....	13
5.2 Zugang statt Eigentum?.....	14
5.3 Funktionen des Waldeigentums	16
5.4 Akteure in der Beratung.....	17
5.5 Anregungen für die Beratungspraxis	19
5.5.1 Beratungsinhalte	19
5.5.2 Rollenverteilung der Akteure	19
5.5.3 Überwindung räumlicher, zeitlicher und sozialer Barrieren	21
6 Literatur	23

Perspektiven der Waldbesitzer

Ulf Hårdter

II Nichtbäuerliche Waldbesitzer – Strukturierung und Charakterisierung im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungstrends.....	25
1 Einleitung.....	25
2 Theoretischer Bezugsrahmen.....	25
3 Methodische Vorgehensweise.....	27
4 Demographische Merkmale	31
4.1 Alter, Geschlecht, Ehestand und Haushaltgröße	31
4.2 Berufstätigkeit, Berufsstellung und Haushaltseinkommen	33
4.3 Merkmale von Wohnsitz und Wohnort	38
4.4 Familienbiographische Merkmale	39
4.5 Eigentum, Familientraditionen und Lebenseinstellung	41
5 Merkmale des Lebensstils	45
5.1 Wichtige Kommunikationsmittel.....	45
5.2 Interessensgebiete	47
5.3 Bevorzugte Informationsquellen	49
5.4 Gegenstände des täglichen Konsums.....	50
6 Beschreibung des Waldeigentums und der Waldbehandlung.....	52
6.1 Erwerb und Zeitdauer des Waldbesitzes	52
6.2 Größe des Waldeigentums	52
6.3 Entfernung zwischen Wohnort und Wald	53
6.4 Benötigter Zeitaufwand für den Wald	53
7 Einstellung und Verhalten gegenüber dem Waldeigentum.....	56
7.1 Bedeutung des Waldeigentums	56
7.2 Wichtigste Beschäftigungen bei den letzten Waldaufenthalten	58
7.3 Gründe für die zuletzt durchgeführte Waldarbeit.....	60
7.4 Wer führte die letzte Waldarbeit durch?.....	62
7.5 Informationsquellen zur Waldbewirtschaftung	64
7.6 Bekanntheit forstpolitischer Programme.....	66
7.7 Art und Weise des Waldeigentümererwerbs.....	67
7.8 Häufigkeit des Waldbesuchs	68
7.9 Förderung und Beratung	70

8	Konsequenzen für die Beratung und Betreuung.....	73
8.1	Beratung nichtbäuerlicher Waldbesitzer	73
8.2	Traditionelle nichtbäuerliche Waldbesitzer.....	76
8.3	Urbane nichtbäuerliche Waldbesitzer	77
9	Literatur	79

Karsten Spinner

III	Kaufmotive und Verhalten von BVVG-Walderwerbern.	
	Mit Beispielen aus dem Freistaat Thüringen	85
1	Einleitung	85
2	Die Durchführung der Privatisierung.....	86
2.1	Der Rechtsrahmen der Reprivatisierung	86
2.2	Die Ziele und die praktische Umsetzung der Reprivatisierung.....	86
3	Die Bedeutung der Reprivatisierung.....	88
4	Methodik	90
4.1	Untersuchungsgegenstand und Datenerhebung	90
4.2	Schriftliche Befragung	91
4.3	Fernmündliche Befragung.....	92
5	Ergebnisse	93
5.1	Allgemeine Aussagen zu Ostdeutschland	93
5.1.1	Einführung	93
5.1.2	Alter der Erwerber	93
5.1.3	Beruf	94
5.1.4	Motive für den Kauf.....	96
5.1.5	Größe der erworbenen Flächen.....	101
5.1.6	Kontakte zum Forstamt	103
5.2	Interpretation der Daten am Beispiel von Thüringen.....	106
5.2.1	Die Kaufmotive der BVVG-Walderwerber	106
5.2.2	Die wirtschaftlichen Kenntnisse der Walderwerber über ihren Waldbesitz	109
5.2.3	Die Inanspruchnahme der Fördermittel.....	110
5.2.4	Die Zusammenarbeit der BVVG-Walderwerber mit dem Forstamt.....	111
6	Resumé.....	114
7	Literatur	114

Perspektiven der Berater

Alexander Bittner

IV Im Spannungsfeld zwischen Umweltkommunikation und Hilfe zur Selbsthilfe: Die Beratung nichtbäuerlicher Kleinprivatwaldbesitzer.....	117
1 Einleitung.....	117
2 Gegenstand und Zielsetzung der Untersuchung	118
3 Theorie	119
3.1 Grundlagen zur Theorie der Beratung	119
3.2 Theoretische Wurzeln und praktische Grundsätze der forstlichen Beratung	120
4 Methodik.....	122
4.1 Feldzugang	122
4.2 Methodologischer Zugang – Experteninterview.....	123
4.3 Ein Phasenkonzept zur Erfassung der Verlaufskomplexität von Beratung: Der Beratungszyklus.....	124
4.4 Der Beratungszyklus nichtbäuerlicher Kleinprivatwaldbesitzer als Analyseraster für Erfolgsfaktoren.....	127
5 Der Beratungszyklus nichtbäuerlicher Kleinprivatwaldbesitzer in Theorie und Praxis.....	128
5.1 Beratung und das Paradigma „Hilfe zur Selbsthilfe“.....	128
5.2 Phase des Zugangs (Kontakt & Kontrakt)	129
5.3 Phase der Ist-Analyse	131
5.4 Phase der Definition des Soll-Zustandes	132
5.5 Phase der Lösungsmöglichkeiten.....	135
5.6 Phase der Entscheidung	137
5.7 Phase der Planung der Umsetzung	139
5.8 Phase der Durchführung von Maßnahmen	139
5.9 Phase der Kontrolle von Ergebnissen und Nebeneffekten.....	140
5.10 Zusammenfassung der im Beratungsprozess relevanten Berater- und Klientenfaktoren	141
5.11 Der zentrale Faktor „Vertrauen“.....	144
5.11.1 Komplexität als Ausgangspunkt für Vertrauen.....	145
5.11.2 Vertrauen als riskante Vorleistung des Klienten.....	145
5.11.3 Generalisierung von Erwartungen durch Vertrauen	146
5.11.4 Anfälligkeit des Vertrauens durch Störungen	146
5.11.5 Günstige Bedingungen für die Entstehung von Vertrauen	147

5.11.6 Explizite und implizite Problemlagen als Ausgangspunkt für die Gewährung von Vertrauen	148
5.11.7 Bedingungen für die Entstehung von Systemvertrauen als „Koppelprodukt“ von persönlichem Vertrauen	149
5.11.8 Normative Legitimation und systemimmanente Kontrollmechanismen – Bedingungen für Systemvertrauen.....	150
5.12 Selbst- und Fremdbild von Berater und Klient	150
5.12.1 Stellung des Beraters im Informationsnetzwerk.....	150
5.12.2 Ziele der nichtbäuerlichen Kleinprivatwaldbesitzer.....	152
5.13 Akteurszentrierte Bewertung der Beratung nichtbäuerlicher Kleinprivatwaldbesitzer	154
6 Literatur	157

Zusammenschau von Waldbesitzer- und Beratersicht

Ulrike Krafft, Roland Beck, Michael Suda

V Die forstliche Beratung von privaten Waldbesitzern in Bayern aus der Perspektive von Revierbeamten und Waldbesitzern	161
1 Einleitung und Hintergrund	161
2 Die Analyse.....	162
2.1 Forschungsziele und -design.....	163
2.2 Theoretische Überlegungen	165
2.3 Beratung aus der Perspektive der Revierbeamten - Angebotsprofil.....	167
2.3.1 Methode und Vorgehensweise	167
2.3.2 Ergebnisse	170
2.4 Beratung aus der Perspektive des Leitungsdienstes - Rückkopplung der Revierleiter Workshop-Ergebnisse.....	183
2.5 Beratung aus der Perspektive der Waldbesitzer - Nachfrageprofil	183
2.5.1 Methode und Vorgehensweise	184
2.5.2 Ergebnisse	184
2.6 Gesprächsrunden in den Befragungsgemeinden – Konkrete Beratungsprojekte	195
2.6.1 Methode und Vorgehensweise	195
2.6.2 Ergebnisse	197
3 Zusammenfassende Diskussion mit Folgerungen für die Beratungsarbeit der Bayerischen Staatsforstverwaltung.....	199
3.1 Erhebungsmethoden	199
3.2 Ergebnisse	200

4 Literaturverzeichnis.....	204
Lebensläufe der Autoren	207

Vorwort

Modernisierung und Privatisierung gelten zurecht als die beiden zentralen Motoren für den Wandel der Struktur der Kleinprivatwaldbesitzer in Deutschland. Parallel zum Agrarstrukturwandel in Westdeutschland und der seit Jahrzehnten anhaltenden Veränderung der kleineren privaten Forstbetriebe, laufen seit der Wiedervereinigung umfangreiche Restitutions- und Privatisierungsprozesse in den ostdeutschen Bundesländern. Es ist unstrittig, dass durch beide Entwicklungen neben den traditionellen bäuerlichen Waldbesitz neue Formen von Waldeigentum getreten sind, die mit Begriffen wie „nichtbäuerlich“, „ausmärkisch“ oder „urban“ belegt wurden.

Die Überlegungen für ein Verbundforschungsprojekt der vier deutschen Forstpolitikinstitute zum Thema „Forstpolitik für den nichtbäuerlichen Privatwald“ gehen in das Jahr 1997 zurück. Erste Anfragen bei der Konferenz der Länderforstchefs zur Abschätzung der Bedeutung des Themas und einer etwaigen gemeinsamen finanziellen Unterstützung entsprechender Untersuchungen ergaben eine erfreuliche Resonanz. Von allen Landesforstverwaltungen wurde die Relevanz von Daten über die neuen Eigentümertypen bestätigt und die Mehrzahl zeigte sich bereit, entsprechend ihrer Finanzkraft die Forschungsförderung auch auf dieses Feld zu lenken. 1999 konnten vier Teilprojekte gestartet werden; in mehreren Bearbeitertreffen wurde versucht, deren Ablauf, Methodik und Ergebnisinterpretation aufeinander abzustimmen.

Fünf Jahre später liegt mit diesem Band nun eine Zusammenschau wichtiger Befunde vor. Sie zeichnet sich gegenüber anderen Forschungsberichten zum Thema Kleinprivatwald unter anderem dadurch aus, dass erstmalig in großem Umfang sowohl die Perspektive der Eigentümer als auch jene der beratenden und betreuenden Institutionen einbezogen wurden. Außerdem gelang es, den bislang üblichen regionalen Fokus auf ganze Bundesländer und darüber hinaus auszudehnen.

Grundlage für dieses Werk war vor allem die engagierte Arbeit der Wissenschaftler, die hier ihre Ergebnisse vorstellen. Dr. Alexander Bittner (Göttingen), Ulf Hårdter (Freiburg), Ulrike Krafft (München) und Karsten Spinner (Tharandt) haben unter der Koordination von Dr. Ulrich Schraml (Freiburg) dieses Buch realisiert. Ermöglicht wurde ihre Arbeit durch die Antwortbereitschaft von rund 2500 Waldbesitzern, durch die vielen forstlichen Berater, die interviewt werden konnten sowie durch die Unterstützung der Landesforstverwaltungen, mehrerer Waldbesitzerverbände, Forstbetriebsgemeinschaften und institutioneller Förderer von forstpolitikwissenschaftlicher Forschung. Ihnen allen sei an dieser Stelle unsere Anerkennung ausgesprochen. Besonderer Dank gilt vor allem den folgenden Institutionen:

- Bayerisches Staatsministerium für Landwirtschaft und Forsten
- Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum Baden-Württemberg
- Bodenverwertungs- und -verwaltungsgesellschaft GmbH
- Ministerium für Landwirtschaft, Umweltschutz und Raumordnung des Landes Brandenburg
- Hessisches Ministerium für Umwelt, Landwirtschaft und Forsten

-
- Ministerium für Landwirtschaft und Naturschutz des Landes Mecklenburg-Vorpommern
 - Niedersächsisches Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten
 - Ministerium für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft, Nordrhein-Westfalen
 - Ministerium für Umwelt und Forsten Rheinland-Pfalz
 - Ministerium für Raumordnung, Landwirtschaft und Umwelt des Landes Sachsen-Anhalt
 - Sächsisches Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft
 - Thüringer Ministerium für Landwirtschaft, Naturschutz und Umwelt
 - Deutsche Forschungsgemeinschaft
 - Georg-Ludwig-Hartig-Stiftung
 - Gemeinnützige Stiftung für Wald und Wild in Mecklenburg-Vorpommern

Ich hoffe, dass dieses Buch den nichtbäuerlichen Eigentümern von Privatwald gerecht wird und Grundlagen für jene Dienstleitungen schafft, die dieser Personengruppe und ihrem Wald nützen.

Prof. Dr. K.-R. Volz

Freiburg, im Dezember 2002

Ulrich Schraml

I Urbane Waldbesitzer in Forschung und Forstpolitik

1 Einführung

Beratung umfasst in den vielen Definitionen, die es für den Begriff gibt, übereinstimmend drei Elemente, einen Berater, einen Klienten und den sozialen Austausch zwischen beiden. Will man das, was in diesem einfachen Modell passiert, verstehen, dann ist es sinnvoll, das soziale und organisatorische Umfeld, in dem sich Berater und Klient befinden, in die Überlegungen zu integrieren. Übertragen auf das Thema einer Beratung von urbanen Waldbesitzern heißt das, dass der Berater fast immer ein Mitarbeiter einer Landesforstverwaltung oder einer Landwirtschaftskammer ist und dass die Klienten in der Regel Inhaber kleiner und kleinster Waldflächen sind. Beide Beratungspartner sind organisatorisch unterschiedlich eingebunden. Je nach Bundesland ist die forstfachliche Beratung anders organisiert und die Berater mit verschiedenen Kompetenzen vor allem im Bereich der Betreuung ausgestattet. Der Beitritt der Klienten in Organisationen, namentlich in die Forstbetriebsgemeinschaften erfolgt freiwillig. Neben den großen Unterschieden zwischen den Bundesländern, vor allem zwischen alten und neuen Ländern, ist aber selbst innerhalb der Länder das Angebot an Selbsthilfeeinrichtungen für Waldbesitzer kleinräumig unterschiedlich realisiert. Familiäre und nachbarschaftliche Kontakte spielen dann eine besonders große Rolle.

Damit ist das Feld für die Beiträge dieses Buches abgesteckt. Sie widmen sich dem Thema Beratung von urbanen Waldbesitzern aus zwei Perspektiven, jener der Eigentümer und jener der Berater bzw. Betreuer. Sie integrieren entweder wie im Fall von Ulrike KRAFFTs Beitrag über die Beratung von Kleinwaldbesitzern in Bayern beide Sichtweisen oder sie gehen arbeitsteilig vor, wie dies die anderen Autoren des Buches, getan haben. Sie haben im Forschungsverbund eine Spezialisierung gesucht und sich bestimmten Waldbesitzerkollektiven in West- (HÄRDTER) und Ostdeutschland (SPINNER) oder der Beratersicht gewidmet (BITTNER). Insgesamt wurden in neun Bundesländern Interviews mit Waldbesitzern und in nahezu allen Ländern Gespräche mit Beratern geführt. Für den vorliegenden Band wurden exemplarische Beiträge über bestimmte Regionen ausgewählt, die Arbeiten aus einigen Bundesländern in denen ebenfalls geforscht wurde, werden an anderer Stelle veröffentlicht.

Ziel dieser Einführung ist es, einleitend einen Überblick über das Buch und seine Inhalte zu geben. Die Beiträge werden teilweise mit älteren Arbeiten verglichen und in den Kontext der traditionsreichen deutschen Kleinprivatwaldforschung gestellt. Sofern Bewertungen vorgenommen werden, müssen diese nicht mit der Meinung der Autoren übereinstimmen.

2 Die Entdeckung neuer Waldbesitzer

2.1 Sozialer Wandel und Waldbesitzerstruktur

Viele Schriften, die in den letzten Jahren über den Kleinprivatwald in Deutschland erschienen sind, künden von der Entdeckung „neuer“ Waldbesitzer. Den traditionellen bäuerlichen Eigentümern werden Gruppen gegenüber gestellt, die als „nichtbäuerlich“, „ausmärkisch“ oder „urban“ charakterisiert werden. Das Neue an diesen Waldbesitzern ist freilich auch die verstärkte Beschäftigung mit ihnen.

Tatsächlich haben bereits die Landwirtschaftskrisen des 19. Jahrhunderts die Übergänge von Waldeigentum in nichtbäuerliche Hände beschleunigt. Der Verkauf an branchenfremde Interessenten und der Rückzug von Hoferben aus der Landwirtschaft haben die Eigentümerstruktur verändert. Bereits im Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert weisen die Agrarzählungen für die kleinen Betriebseinheiten einen leichten Rückgang bei den landwirtschaftlichen Betrieben mit Wald und einen Anstieg der Forstbetriebe ohne landwirtschaftlichen Betriebsteil aus (RAAB 1931). Auch die ersten agrarsozialen Studien der 30er Jahre beschreiben die Situation vieler Landwirte im Deutschen Reich mit jenen typischen Symptomen der Modernisierung, die auch heute beklagt werden. Die Einkommen der Landwirte waren unterdurchschnittlich, die Arbeitszeit überdurchschnittlich, das soziale Prestige außerhalb der dörflichen Gemeinschaft gering. Die Mobilität vom Land in die Stadt war daher hoch und die Betriebsleiter im Durchschnitt überaltert (KNAPP 1938, SCHOENBAUM 1980: 208-224).

Dass der Modernisierungstrend nicht allumfassend wirkt, verdeutlicht eine große regionale Vielfalt der Eigentümerstruktur im Kleinprivatwald. Bereits die regelmäßig aufgeworfene Frage nach der Entfernung zwischen dem Wohnort des Eigentümers und dessen Waldbesitz macht dies deutlich. Eine erste Bestandaufnahme nach dem Krieg weist in einigen Gemeinden Badens Ausmärkeranteile von bis zu 50 Prozent aus, im besonders betroffenen Freiteilungsgebiet werden Fälle dokumentiert, in denen bis zu 90% der Eigentümer außerhalb jener Gemarkung leben, in der sich ihr Wald befindet (ABETZ 1955). KÖPPE (1978) stellt dagegen fast 25 Jahre später für die Gehöferschaften in Rheinland-Pfalz fest, dass die Eigentumsanteile überwiegend von Ortsansässigen gehalten werden. Der Anteil der „Ortsfremden“ in den Gehöferschaften schwankt freilich zwischen zwei und 44 Prozent.

Die andere über die Jahre hinweg verfolgte Frage, nach einer Verbindung des Waldbesitzes mit einem landwirtschaftlichen Betriebsteil wird ähnlich uneinheitlich beantwortet. ABETZ (1955) hat in der Nachkriegszeit für verschiedene Landschaften Badens Anteile des nichtbäuerlichen Kleinprivatwaldbesitzes aufgezeigt, die zwischen zehn Prozent im Schwarzwald und 28 Prozent in der Donaugegend liegen. Die Bedeutung gewerblicher Arbeitsplätze und des Dienstleistungssektors spielte aber regional selbst noch in den 70er Jahren eine geringe Bedeutung. Die eben erwähnten Anteilseigner in den Gehöferschaften von Rheinland-Pfalz waren damals noch zu rund 90% wenigstens im Zuerwerb in der Landwirtschaft tätig (vgl. Tabelle 2).

2.2 Sozialisierung und Waldbesitzerstruktur

In der Sowjetisch besetzten Zone führte vor allem die Bodenreform zu neuen Eigentumsverhältnissen am Wald. Sie begründete die Unterscheidung zwischen Alt- und Neubesitz und ergänzte die ebenfalls gebräuchliche Differenzierung zwischen bäuerlichen und nichtbäuerlichen Eigentümern. Die mit der Bodenreform geförderte heterogene Eigentümerstruktur wurde wegen der offensichtlich auftretenden Bewirtschaftungsprobleme nur wenige Jahre später bereits wieder argumentativ benutzt, um einer staatlichen Bewirtschaftung des privaten Kleinwaldbesitzes das Wort zu reden (KIENITZ 1958). Anders als beim kontinuierlichen Strukturwandel im westlichen Teil Deutschlands war damit in Ostdeutschland ein radikaler Bruch mit einer bäuerlichen Waldbesitzertradition eingeläutet. Bevor dieser in mehreren Stufen vollzogenen wurde, bestand freilich mehrere Jahre lang eine extrem vielgestaltige Eigentümerstruktur (Tabelle 1).

Tab. 1: Eigentümerkategorien von 1958 im „Nichtvolkswald“ der Deutschen Demokratischen Republik (nach KIENITZ 1958)

Eigentümerskategorien
ÖLB-Betriebe (Wald örtlicher landwirtschaftlicher Betriebe)
LPG-Wälder (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften Typ I bis III)
Alte Waldgenossenschaften mit parzellenloser Wirtschaft
Neue Waldgenossenschaften (nach 1945) mit parzellenloser Wirtschaft
Alte Waldgenossenschaften mit parzellenweiser Wirtschaft
Neue Waldgenossenschaften (nach 1945) mit parzellenweiser Wirtschaft
Waldbesitz privater Körperschaften
Kirchenwald
Privatwald – bäuerlicher und nichtbäuerlicher Einzelbesitz – mit betriebswirtschaftlicher Organisation
Bäuerlicher Einzelbesitz ohne organisatorische Bindung
Nichtbäuerlicher Einzelbesitz ohne organisatorische Bindung

Restitution und Privatisierung des „volkseigenen Vermögens“ haben nach der Wiedervereinigung die Eigentümerstruktur wiederum relativ schnell verändert. Zum 01. Januar 1991 wurde rund 450.000 Eigentümern ihr Besitzrecht an etwa 780.000 Hektar Wald rückübertragen. KÖPF (1997) beschreibt wenige Jahre später in einer Untersuchung in den fünf ostdeutschen Bundesländern ein Verhältnis von Altbesitzern (Familienbesitz vor 1945) zu Neubesitzern mit Wald aus der Bodenreform von 56% zu 28% der Befragten. Acht Prozent der Eigentümer hatten erst Anfang der 90er Jahre Wald neu erworben. SPINNER erklärt mit seinem Beitrag zu diesem Band sehr eindrücklich die Durchführung und die Bedeutung der fortschreitenden Privatisierung zum jetzigen Zeitpunkt.

2.3 Wissenschaftliche Beschreibungen

Die erste Arbeit, die sich nach Kenntnis des Autors ganz den nichtbäuerlichen Waldbesitzern in Deutschland widmet, wurde von PLOCHMANN (1976) verfasst. Er hat diesen Eigentübertyp im Landkreis Rosenheim beschrieben und damit sowohl in Hinblick auf wichtige Ergebnisse als auch den Forschungsansatz eine Tradition begründet. In Plochmanns Untersuchungsgebiet (bzw. dem Untersuchungsgebiet seines Doktoranden Richard Lammel) waren in den 70er Jahren zwar bereits zehn Prozent der Waldbesitzer nichtbäuerlich, repräsentierten aber nur rund fünf Prozent der Kleinprivatwaldfläche. Damit wurde ein Phänomen beschrieben, das bis heute gilt und auch in diesem Buch wieder belegt wird. Es findet sich eine Asymmetrie zwischen Zahl und Waldfläche der nichtbäuerlichen Eigentümer: Der Anteil, den diese Personengruppe an der gesamten Kleinprivatwaldfläche besitzt, ist stets deutlich geringer als ihre zahlenmäßige Bedeutung innerhalb der Gruppe der privaten Waldeigentümer es andeutet.

Wichtige Erkenntnisse zieht PLOCHMANN (1976) vor allem aus Vergleichen mit den bäuerlichen Waldbesitzern. Auch dies ist, wie das vorliegende Buch wiederum illustriert, bis heute der wichtigste Ansatz zur Beschreibung der Gruppe. Die Vergleiche Plochmanns machten zwei Dinge deutlich. Zum einen messen die Nichtbäuerlichen der Holzproduktion eine geringere Rolle zu, als etwa der Schutzwirkung, die von ihrem Eigentum ausgeht. Zum anderen greifen die klassischen forstpolitischen Instrumente, die die Strukturverbesserung im Kleinprivatwald in der verstärkten Kooperation der einzelnen Personen oder Betriebe sehen, im nichtbäuerlichen Waldbesitz besonders schlecht. Dies zeigt sich etwa an einem geringen Organisationsgrad dieser Personengruppe in Maschinenring und Waldbesitzervereinigung.

An beiden Befunden hat sich bis heute nichts geändert. Dies bestätigen die seit den 80er Jahren und vor allem in der zweiten Hälfte des letzten Jahrzehnts in hoher Zahl durchgeführten Befragungen von Privatwaldbesitzern. Da die Stichprobenziehung für die Arbeiten fast immer über Listen mit Waldbesitzern erfolgt und nicht über die Waldfläche, wird die kopfzahlstarke Gruppe der Kleinwaldbesitzer in der Stichprobe entsprechend ihrer zahlenmäßigen Bedeutung erfasst. Im weiteren Verlauf der Untersuchung stoßen dann auch die Kleinprivatwaldforscher auf die gleichen Schwierigkeiten wie die Berater. Sie sind auf die freiwillige Teilnahme an den Untersuchungen angewiesen. Dies kann dazu führen, dass Personen mit umfangreicheren forstlichen Erfahrungen größere Gesprächsbereitschaft haben und eher an den Befragungen teilnehmen. Viele Experten werten daher den ausbleibenden Rücklauf in den Untersuchungen als Zeichen für eine Gruppe von Waldbesitzern, die sich an forstfachlichen Fragen uninteressiert zeigt. STEINKAMP (1983) hat dies vor Jahren akribisch untersucht und gezeigt, dass die Landwirte und die Inhaber größerer Waldflächen besser erreichbar sind bzw. größere Antwortbereitschaft zeigen als andere Eigentümergruppen. HÄRDTER bestätigt dies für die Erhebung der Daten, die hier vorgestellt werden. Viele Waldbesitzer lehnen ein Interview ab, weil sie kein Interesse haben, oder aber die Relevanz des Themas wegen eines sehr kleinen Waldbesitzes nicht sehen. Sofern für die Auswahl der Befragten auf Datenbestände der Landesforstverwaltung zurückgegriffen wird oder diese von Beratungsbeamten übermittelt werden, ist zusätzlich zu vermuten, dass die Daten von

Personen, die regelmäßig als Klienten auftreten, aktueller und vollständiger sind und diese daher eher Interviewpartner werden. Es liegen beileibe nicht alle Waldbesitzerverzeichnisse digital und aktualisiert vor.

Tab. 2: Berufliche Gliederung der Teilnehmer in Waldbesitzerbefragungen

Autor	Untersuchungskollektiv	Berufsgliederung	
Plochmann 1976	Waldbesitzer im Landkreis Rosenheim (Bayern)	90 %	Landwirte
		10 %	Nichtlandwirte
Köppe 1978	Gehöferschaften in Rheinland-Pfalz	25 %	Vollerwerbslandwirte
		65 %	Neben- und Zuerwerbslandwirte
		9 %	andere Berufe
Steinkamp 1983	Waldbesitzer in Baden-Württemberg	52 %	Landwirte
		48 %	Nichtlandwirte
Hanke 1985	FBG-Mitglieder im Raum Eifel, Mosel, Hunsrück	46 %	Haupterwerbslandwirte
		25 %	Nebenerwerbslandwirte
		26 %	Nichtlandwirte
Köpf 1997	Waldbesitzer in Ostdeutschland	12 %	Land- und Forstwirtschaft
		28 %	Arbeiter und Angestellte
		51 %	Rentner
Judmann 1998	Waldbesitzer in Baden-Württemberg	11,5 %	Haupterwerbslandwirte
		28,1 %	Nebenerwerbslandwirte
		53,1 %	Nichtlandwirte
Rapp 2000	FBG-Mitglieder in Baden-Württemberg	44,6 %	im primären Sektor tätig
		26,7 %	im sekundären Sektor tätig
		26,4 %	im tertiären Sektor tätig
Bollin & Eklkofer 2000	Waldbesitzer in Niederbayern	48 %	Vollerwerbslandwirte
		19 %	Nebenerwerbslandwirte
		4 %	Landwirte im Ruhestand
		29 %	andere Berufsgruppen
Becker & Borchers 2000	Waldbesitzer in Nordrhein-Westfalen	27 %	Vollerwerbslandwirte
		14 %	Nebenerwerbslandwirte
		29 %	Unternehmer (v.a. Landwirte)
		20 %	Rentner
		13 %	Freiberufler
		11 %	Beamte
		10 %	Angestellte
Härdter 2003	Waldbesitzer in Baden-Württemberg	14,4 %	Haupterwerbslandwirte
		39,1 %	Nebenerwerbslandwirte
		46,6 %	Nichtlandwirte

Die Ergebnisse von Waldbesitzerbefragungen haben folglich die Tendenz, die Situationsbeschreibung eher in Richtung höherer Anteil der Landwirte, größerer Waldflächen und organisierter Eigentümer zu verschieben. Die Angaben in Tabelle 2 sollten daher vor allem auch im Vergleich zueinander interpretiert werden und nicht als quasistatistische Angaben über die Berufsgliederung. Tut man dies, fällt zunächst auf, dass sich die Verhältnisse in den forstwirtschaftlichen Zusammenschlüssen deutlich von der Situation außerhalb unterscheiden. Es wird aber auch deutlich, dass der Anteil der Nichtlandwirte steigt.

Dies deckt sich mit den regelmäßigen Auswertungen der Agrarstatistik. Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe mit Wald geht seit Jahren zugunsten der reinen Forstbetriebe zurück. Außerdem nimmt die in der Statistik erfasste betriebliche Waldfläche entgegen dem Landtrend einer tatsächlichen Waldflächenzunahme ab. Dies ist ein Indikator für unternehmensfreien Klein- und Kleinstwaldbesitz, der statistisch nicht erfasst wird (BATTEFELD 1985, SCHMID 1993). Der Umfang der Waldflächen, die außerhalb von land- und forstwirtschaftlichen Betrieben bewirtschaftet oder auch de facto nicht bewirtschaftet werden, wurde bereits Anfang der 80er Jahre für die Bundesrepublik mit rund 9% der Waldfläche angegeben (NIEBLEIN 1985). VOLZ (2001) geht derzeit von einem Anteil von etwa 10% aus.

2.4 Vielfalt der Begriffe

Die Praxis, die „neuen“ Waldbesitzer mit den in der Landwirtschaft tätigen Eigentümern zu vergleichen, hat sich auch in deren Bezeichnung niedergeschlagen (SCHRAML 2001). Der Begriff „nichtbäuerliche Waldbesitzer“ folgt ähnlich wie jener des „Ausmärkers“ der Tradition, Waldbesitzer danach zu bezeichnen, was sie nicht sind, also z.B. Bürger in jener Gemarkung, in der der Wald liegt. Letztere Annahme, dass nämlich die Entfernung zwischen Wohnort und Waldort das Verhalten des Waldbesitzers erklären kann, findet in der englischsprachigen Literatur in den Begriffen des „nonresident forest owner“ oder des „absentee forest owner“ ihre Entsprechung. Auf das Fehlen bestimmter ökonomischer Merkmale hebt der beispielsweise von NIEBLEIN (1985) verwendete Begriff des unternehmensfreien Waldbesitzes ab. Er liegt in seiner spezifischen Abgrenzung nahe beim „Nonindustrial Private Forestowner“ (NIPF), der in der skandinavischen oder der amerikanischen Literatur gebräuchlich ist.

Für den Titel dieses Buches haben sich die Herausgeber für den Begriff „urbane Waldbesitzer“ entschieden. Dies geschah nicht nur zur Vermeidung einer naturgemäß stets unscharfen Negation, sondern vor allem deshalb, weil die Bezugnahme auf einen sozialen Prozess, nämlich die Urbanisierung, eine Erklärung für den Lebensstil der Zielgruppe anbietet. HÄRDTER erläutert die Urbanisierungsthese in seinem Beitrag zu diesem Buch. Ausgangspunkt ist das Verständnis, dass sich die Lebensstile der Waldbesitzer entsprechend ihrer Urbanität auf einem Kontinuum von eher traditionellen bis hin zu sehr urbanen Lebensentwürfen sortieren lassen. HÄRDTER zeigt sehr eindrücklich, dass auch die nichtbäuerlichen Waldbesitzer in dieses Kontinuum passen. Rund 60% urbanen nichtbäuerlichen Waldbesitzern stehen 40% eher traditionelle nichtbäuerliche Waldbesitzer gegenüber. Letztere haben unabhängig vom fehlenden landwirtschaftlichen Betrieb sowohl Interesse an der

Bewirtschaftung ihrer Wälder zur Holznutzung als auch die Bereitschaft und Zeit, selbst Waldarbeiten zu verrichten. Insofern gilt es auch die einfache These, Bauer gleich Holznutzung und Nichtlandwirt gleich Verlust der ökonomischen Orientierung, deutlich zu differenzieren.

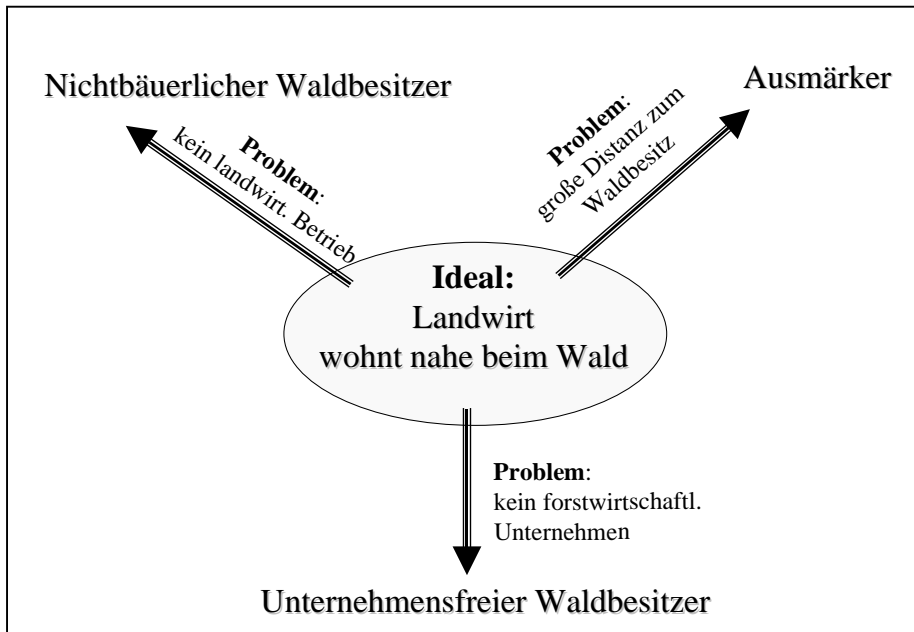


Abb. 1: *Begriffsbildung für „neue“ Waldbesizertypen in der Abgrenzung vom forstpolitischen Ideal des ortsansässigen Landwirts*

HÄRDTER weist auch darauf hin, dass Waldbesitzer mit einem urbanen Lebensstil nicht automatisch in einer Stadt wohnen müssen. Die sogenannte Suburbanisierung und die Popularität eines Lebens auf dem Lande sorgen genauso wie der beruflich erzwungene Wohnortwechsel in die Stadt zu einer zunehmenden Durchmischung der Lebensstile. Am Beispiel von Familie und Nachbarschaft ist wiederholt gezeigt worden, dass die generelle Behauptung, traditionelle Institutionen würden in den Städten grundsätzlich abgelöst und auf dem Lande konserviert, so nicht stimmt (BERTRAM 1994). Dass die These von der großen Kluft zwischen städtischen und ländlichen Waldbesitzern ebenfalls sehr differenziert formuliert werden muss, ist schon früher gezeigt worden. Zwischen der Größe der Wohnorte von Waldbesitzern und deren Einstellung und Verhalten gegenüber dem Wald besteht längst kein eindeutiger Zusammenhang mehr (SCHRAML & HÄRDTER 2002).

3 Forstpolitik für nichtbäuerliche Waldbesitzer

HACHENBERG (1978: 485) hat wohl als einer der ersten im Zusammenhang mit der Privatwaldbetreuung explizit auf die „Urbanisierung des Waldbesitzes“ in Deutschland hingewiesen und Konsequenzen angemahnt. Er hat damit einen bis heute geführten Disput darüber genährt, wie viel Aufmerksamkeit die staatliche Forstpolitik dieser Personengruppe schenken sollte.

Dass die beschriebene Eigenart eines unternehmensfreien Waldbesitzes, wie NIEBLEIN (1985: 37) es formulierte, „die Forstpolitik, insbesondere die forstbehördliche Tätigkeit, vor ganz spezielle Aufgaben stellt“ ist dabei unbestritten. Vor dem Hintergrund der laufenden Bemühungen um naturnahe Waldwirtschaft und Waldumbau warnen viele Autoren einmütig vor den Folgen einer „forstwirtschaftlichen Sozialbrache“ und dem damit verbundenen „Primitivwaldbau“ (VOLZ 2001). Mangelnde Pflege, ungenügende Stabilität der Bestände und Forstschutzrisiken seien Konsequenzen dieser für die Landeskultur ungünstigen Entwicklung und eine zusätzliche Erschwernis für die Beratungssituation (SCHMID 1993).

Vor allem Forscher, die die Wirkung forstpolitischer Instrumente analysieren und regelmäßig zu dem Schluss kommen, diese würden die nichtbäuerlichen Eigentümer häufig nicht erreichen, greifen den Gedanken wieder auf. HANKE (1985) kam bei der Befragung von Mitgliedern forstlicher Zusammenschlüsse zu dem Ergebnis: „Die soziologische Umstrukturierung und Umschichtung – die Urbanisierung des Landbesitzes und speziell des forstlichen Grundbesitzes – hat sich in den Waldbauvereinen noch nicht in dem Ausmaße vollzogen, wie es in der Realität feststellbar ist“ und fordert daher: „Die Nichtlandwirte und vor allem die Ausmärker müssen als forstpolitisches Faktum erkannt und von der Forstpolitik akzeptiert werden“.

Im Gegensatz dazu hat aber etwa PLOCHMANN (1976) aus seinen inhaltlich weitgehend identischen Ergebnissen zwar die Einschätzung abgeleitet, „Beratung und Betreuungen stehen hier offensichtlich noch am Anfang einer schwierigen Aufgabe“, kam aber dann doch zu dem Schluss, dass „das Schwergewicht der Arbeit im bäuerlichen Kleinwaldbesitz zu liegen hat“. Viele Förderprogramme folgen diesem Vorschlag und lenken explizit oder unausgesprochen knappe Finanzmittel und begrenzte Personalressourcen für die Beratung und Betreuung in Richtung des bäuerlichen Waldbesitzes. Die Förderung der Forstwirtschaft soll begleitend zur Agrarpolitik die Existenz der bestehenden Betriebe und deren Leistungen in der Wald- und Landschaftspflege sichern helfen. Der Landesgesetzgeber in Baden-Württemberg folgte mit dem Waldgesetz von 1995 dieser Schwerpunktsetzung und regelte auch hinsichtlich der Beratung im Privatwald (§55 (1) LWaldG): „Die Belange des Bauernwaldes sind dabei besonders zu berücksichtigen.“

Die eingangs beschriebene Asymmetrie zwischen der Zahl der nichtbäuerlichen Waldbesitzer und der von ihnen repräsentierten Fläche hat zumindest in Westdeutschland den Problemdruck tatsächlich nur langsam anwachsen lassen und dies, wie oben beschrieben, in regional sehr unterschiedlichem Ausmaß. Neue Initiativen zur Beschäftigung mit diesem Klientel sind